

# KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT  
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.  
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN  
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

29. Jahrgang

Oktober 1976

Heft 10

## DIE MUSTERSANIERUNG DER MARBURGER ALTSTADT

(Mit 5 Abbildungen)

*Vorliegender Bericht über Erfahrungen und Erfolge bei den Restaurierungs- und Sanierungsmaßnahmen in der Marburger Altstadt wurde im ersten Teil von Heinrich Klotz, im zweiten Teil von dem Marburger Stadtplaner Diethelm Fichtner verfaßt.*

Erfolgsmeldungen aus dem Bereich der Altstadtsanierung sind in der Bundesrepublik selten. Wenn nun Marburg auf dem Wege ist, mit den wenigen exemplarisch-positiven Sanierungsprogrammen einiger europäischer Städte wie Bologna, Kolmar oder Berlin-Kreuzberg gleichzuziehen, ja diese zu übertreffen, so hat das seinen Grund in einer langfristig angesetzten Vorplanung, im Verzicht auf schnelle Effekte und vor allem in einer erfindungsreichen Organisation. Wie sehr die Grundentscheidungen der gesamten Stadtplanung im Ermessensspielraum einiger weniger liegen, erweist sich am Beispiel dieser Stadt, wo ein aufgeschlossener Oberbürgermeister und ein ungewöhnlich einfallsreicher Stadtplaner die Maßstäbe der Altstadtsanierung setzten. Auf die individuelle Einsicht der Entscheidungsträger allein angewiesen zu sein, macht freilich noch nicht die Novellierung des Städtebauförderungsgesetzes und auch eine veränderte Steuergesetzgebung zugunsten des Denkmalschutzes überflüssig. Doch hat die Marburger Stadtplanungsabteilung bewiesen, daß sich Gesetze und andere bindende Vorgaben großzügiger als allgemein üblich interpretieren lassen, sofern die Erhaltung einer historischen Stadt erklärtes Ziel ist. — So haben die Marburger hinsichtlich der Finanzierung neue Wege beschritten, indem sowohl die Mittel für den Sozialen Wohnungsbau als auch die Aufwendungszuschüsse (Mietzuschüsse) für die Restaurierung eingesetzt werden. Während z. B. das benachbarte Frankenberg in den vergangenen Jahren die Förderungsmittel des Landes und des Bundes zum Abbruch eines Altstadtkerns verwendete, werden in Marburg die entsprechenden Mittel zur Altbaurestaurierung genutzt. Wie in Frankenberg

so kommen in der gesamten Bundesrepublik nicht allein die Zuschußmittel der öffentlichen Hand dem einzelnen Hauseigentümer für den Neubau zugute; darüber hinaus werden diesem die Abbruchkosten und groteskerweise auch noch der geschätzte, oft hohe Restwert des Altbaues erstattet. Alle diese Mittel gehen in Marburg in die Erhaltung des Altbaues. Ein solcher Vergleich verdeutlicht, daß es vorwiegend auf das Sanierungskonzept ankommt, um die Relativität der sogenannten Sachzwänge bloßzulegen, um also die der Erhaltung dienenden Finanzierungsmöglichkeiten gegen eine hergebrachte einseitige Gesetzesauslegung aufzuzeigen.

Es versteht sich von selbst, daß sich aufgrund des Sanierungskonzeptes des Marburger Magistrats zwischen einer städteplanerischen Denkmalpflege einerseits und einer kunstgeschichtlichen Denkmalpflege andererseits engste Verbindungen herstellen. So entspricht den Vorstellungen der Kunstgeschichte, wenn mit Beginn einer jeden Sanierung das einzelne Fachwerkhaus bis zu einem gewissen Grade freigelegt wird, um nötigenfalls die noch erhaltene Grundsubstanz zur Rekonstruktion des ursprünglichen Hausgerüstes zurückzugewinnen (*Abb. 1—4b*). Gleichzeitig mit der Freilegung erfolgt eine detaillierte Bauaufnahme. Die bereits vorliegenden Planzeichnungen entsprechen dem ersten Band eines Grundriß- und Aufrißinventars der Stadt. Da die staatliche Denkmalpflege wegen personeller Unterbesetzung nicht in der Lage ist, die dokumentarischen Aufgaben einer solchen umfassenden Stadtsanierung mitzuübernehmen, beteiligt sich das Kunstgeschichtliche Seminar der Universität an der dokumentarischen Bestandsaufnahme. Die Fotodokumentation der gesamten Altstadt liegt jetzt publiziert vor. — Um die Geschichte des Fachwerkbauens auf eine verlässlichere Datengrundlage zu stellen, hat es das Marburger Stadtplanungsamt übernommen, jedes zur Sanierung anstehende Fachwerkhaus in allen seinen Teilen dendrochronologisch datieren zu lassen. Entgegen der üblichen Ansicht, daß die Marburger Fachwerkhäuser frühestens aus dem beginnenden 16. Jahrhundert stammen sollen, ergaben sich einige sehr frühe Daten, so das Jahr 1417 für ein monumentales Fachwerkhaus am Marburger Obermarkt. Im benachbarten Limburg-Lahn, wo ein privates Architekturbüro die gleiche Dokumentationssystematik übernommen hat, wurde jetzt das früheste deutsche Fachwerkhaus aus dem Jahre 1297 dendrochronologisch aufgefunden. Doch nicht allein im Bereich der Dokumentation, sondern in der praktischen Restaurierung selbst wurden langgehegte Sanierungsvorstellungen des kunstgeschichtlichen Denkmalschutzes aufgenommen. So besteht z. B. im gesamten Altstadtbereich Marburgs die Auflage, alle restaurierten Häuser wieder mit Sprossenfenstern zu versehen. Im Proportionssystem einer Fachwerkfassade wird das kleinteilige Sprossenfenster zu einem nicht zu unterschätzenden Element der Aufrißkonsistenz, die unmittelbar hineinwirkt in den gesamten Maßzusammenhang der Altstadt. Um den Anforderungen modernen Wohnkomforts zu genügen,

wurden schalldämmende und gut isolierende Thermopane-Sprossenfenster oder auch Kastenfenster mit vorderer Sprossenteilung und rückwärtiger Großscheibe verwendet.

Zu einem solchen Sanierungskonzept, das die völlige Restaurierung der Altstadt anstrebt, gehört auch die Vorsorge, im Falle eines unumgänglichen Abbruches oder der Ergänzung seit alters bestehender Baulücken eine dem Stadtbild integrierte Neubebauung zu ermöglichen (vgl. H. Klotz u. F. Burkhardt: „Entwerfen in der historischen Stadt“, Berlin 1976). Nachdem eine im Kreise der Denkmalpfleger während der vergangenen Jahre protegierte Heimatstilarchitektur auch in Marburg an prominenter Stelle zu Wort gekommen ist, sollen in Zukunft international bekannte Architekten verpflichtet werden, um zu verdeutlichen, daß ein die Gegenwart nicht verleugnendes Bauen die Voraussetzung dafür ist, sich mit dem historischen Bestand der Stadt ausdrücklicher zu verbinden als dies eine laue Anpassungsarchitektur vermag. (Zunächst sollen die beiden deutschen Architekten Ungers und Jourdan sowie der Amerikaner Charles Moore mit Neubauten für bereits bestehende Baulücken beauftragt werden.)

---

Während in allen Wirtschaftsbereichen der Begriff des „Management“ längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist, wurde ein Management „Sanierung oder Stadtumbau“ bei den zuständigen kommunalen Stellen noch kaum entdeckt. In den meisten Städten sind die für die Sanierung Verantwortlichen meist über mehrere Dezernate verteilt und damit praktisch regelrecht dezentralisiert. Vor solch einem politisch motivierten Hintergrund der Machtverteilung saniert es sich wahrlich schlecht! Angesichts der sich nun auf Altstadtgebiete verlagernden Spekulation benötigen die Städte dringend flexible öffentliche Stäbe, die interdisziplinär besetzt und mit einem ausreichenden Entscheidungsspielraum ausgestattet sind.

Vor allem im Bereich der Denkmalpflege dürfen nicht allein mehr ästhetisch-formale Argumente im Vordergrund stehen, sie sind durch politische, ökonomische und soziale Aspekte zu ergänzen (Ziel z. B.: Keine Verdrängung einkommensschwacher Gruppen durch steigende Mietpreise). Nur auf diesem Wege kann die Denkmalpflege aus dem ihr von der Ökonomie auferlegten Zwang der Erhaltung von Fragmenten entfliehen.

In Marburg ist seit 1971 ein Sanierungsstab aufgebaut, der allen Belangen einer Altstadtsanierung möglichst gerecht werden kann. Dieser Stab arbeitet auf mehreren Ebenen:

Große Arbeitsgruppe — (Dezernentenebene/ämterübergreifend): Dezernenten; Vertreter des Sanierungsbüros; Vertreter anderer Verwaltungseinheiten; Externe Planergruppe. —

Kleine Arbeitsgruppe — (Abteilungsebene/z.T. ämterübergreifend): Städte-

planer; Sozialplaner; Finanzplaner, Vertreter anderer Verwaltungseinheiten.

Sanierungsbüro, Kleine Arbeitsgruppe und die Untere Denkmalschutzbehörde sind integrierte Organisationseinheiten der Stadtplanung. Entscheidungen werden in der gemeinsamen Arbeitsgruppe erarbeitet; der Dezernent entscheidet nur im Streitfalle. Anlaufstelle für die Öffentlichkeit ist das Sanierungsbüro. Hier werden die vielschichtigen und komplexen Sanierungsprobleme erörtert:

Stadtbild, Denkmalpflege, Bebauungsplanung, Substanzbewertung, Bauplanung, Finanzierungsplanung, Ersatzwohnraumbeschaffung, Betriebsverlagerung/Betriebsstilllegung, Nutzungsstruktur, Wohnungsstandard, Miethöhen, Entschädigungsfragen.

Grundlage aller Entscheidungen ist eine detaillierte Sanierungskonzeption, die seit 1971 von der „Großen Arbeitsgruppe“ erstellt, mit der Öffentlichkeit diskutiert und laufend fortgeschrieben wird. Das Konzept baut systematisch auf einem allgemeinen Zielkatalog auf, beinhaltet verschiedene Programme zur Situation des Stadtbildes, des Wohnens, des Gewerbes und des Verkehrs. Rahmenpläne sind Durchführungsinstrumente, ergänzt durch eine Denkmalschutzsatzung und eine Altstadtinventarisierung. Ein Sanierungsbauhof ergänzt im bautechnischen Bereich die vorhandene „technologische“ Lücke.

Der Eingriff in bebaute und bewohnte Gebiete, soweit es sich nicht um Flächensanierung handelt, ist mit vielen, oft nicht gleich erkennbaren Schwierigkeiten verbunden. Der Umbau und die Restaurierung alter Stadtkerne ist auch nicht allein durch Bebauungspläne zu lösen.

**Zielvorstellungen wie**

- die Zahl der negativ betroffenen Mieter so klein wie möglich zu halten,
- die Modernisierung von den Hauseigentümern selbst leisten zu lassen,
- Erhaltung oder Reaktivierung der Funktionen, die dem äußeren Bild der Stadt entsprechen,

setzen ein behutsames Vorgehen und sorgfältige Abwägung öffentlicher und privater Interessen voraus. Die Durchführung kann sich nicht primär an technischen Ablaufplänen und abstrakten Auflagen orientieren, sondern soll ebenso die persönlichen Verhältnisse und Möglichkeiten der einzelnen Hauseigentümer, Mieter und Gewerbetreibenden einbeziehen. Für die Marburger Stadtplanung steht im Vordergrund der Bemühungen das „normale Bürgerhaus“, nicht die Monumentalbauten. Die Auswahl erfolgt nicht primär nach ästhetischen Kriterien, sondern nach der funktionalen und strukturellen Bedeutung im Gesamtraum der Altstadt. Abbrüche aus wirtschaftlichen Gründen kommen nicht in Frage, wenn die Bedeutung des Gebäudes es erfordert. Fassadenkosmetik ist tabu. Im Vordergrund steht eine durchgreifende Substanzerhaltung, die wie selbstverständlich am Schluß ihr „make up“ erhält.

Der in Marburg beschrittene Weg zur Modernisierung historischer Bausubstanz führt zwangsläufig zu einer „Mosaiksanierung“ (verstreute Modernisierung und Restaurierung im gesamten Sanierungsgebiet). In einer flexiblen Verhandlungsführung von Sanierungsbüros und beteiligten Architekten entstehen von allein zusammenhängende Bildteile, denn nachbarschaftliche Abhängigkeiten ergeben sich bei fast allen Maßnahmen: z. B. benachbarte Gebäude besitzen eine gemeinsame Brandwand oder Grenzverhältnisse sind ungeklärt. Nicht selten greifen Gebäude reißverschlusartig ineinander.

Die Sanierung ganzer Ensemble wirkt beispielgebend auf die Umgebung und fordert den Nachbarn heraus! Erhaltung wird plötzlich zur echten Gemeinschaftsaufgabe, ohne die empfindlichen Spielregeln unseres ökonomischen Systems zu vernachlässigen. In Hausversammlungen werden die Probleme zwischen Hauseigentümern, Mietern, Architekten und Vertretern des Sanierungsbüros erörtert und gemeinsame Lösungswege erarbeitet. Diese gemeinsamen Initiativen haben dazu geführt, daß bis Ende 1976 35 Einzelbauten des historischen Stadtkerns modernisiert sein werden; 24 Objekte bis Ende 1976 begonnen werden; 45 weitere Restaurierungen für 1977 in der Planung sind; 34 Gebäude mit 184 Haushalten (280 Personen) entmietet und 104 Wohnungen vermittelt werden konnten.

Nach einer bisher vorliegenden Übersicht zu den laufenden und in der Planung befindlichen Maßnahmen werden 1976 voraussichtlich sanierungsbedingte Investitionen in einer Größenordnung von etwa 17—19 Millionen DM investiert werden. Dieses Volumen kann nur bewältigt werden, weil neben den Fremd- und Eigenmitteln der Eigentümer auch auf Förderungsprogramme zur Modernisierung und zur Schaffung von Ersatzwohnungsbau auf Mittel des Sozialen Wohnungsbaus sowie auf die anstehenden Sanierungsförderungsmittel zurückgegriffen werden kann. Ausgangspunkt der Sanierung ist die Initiative einzelner Eigentümer, die den Mut aufbrachten, die Reaktivierung ihrer Häuser in einem offenen Verfahren experimentell zu wagen, experimentell deshalb, weil

- die seit Jahren weitgehend auf Neubau ausgerichteten Architekten, Ingenieure und Handwerker hilflos versuchen, mit Methoden des Neubaus die Probleme des Altbaus zu lösen,
- geeignete Methoden zu einer möglichst unaufwendigen Untersuchung der Fachwerkbauten und Steinbauten fehlen, besonders zur Erfassung von Zusammensetzung und Schäden am oft nicht sichtbaren und meist über Jahrhunderte veränderten statischen System,
- bauaufsichtliche Auflagen die historische Substanz in ihrer Grundstruktur bedrohen und hohe Kosten erzeugen.

Was wir brauchen werden, ist

- der Architekt mit Schutzhelm, der täglich auf der Baustelle zu finden

ist, weniger perfekt am Zeichentisch arbeitet als wirklich den Bau leitet,

- der Handwerker, der bei den unsystematischen Bauabläufen zu improvisieren versteht,
- der Ingenieur, der den ständigen Überraschungen gewachsen ist und ebenso zu improvisieren versteht,
- eine Berufsschule, die wieder Grundtechniken der Verarbeitung und künstlerischen Gestaltung vor Ort lehrt (Ausspruch eines alten Maurers im Jahre 1976: „Es macht mir richtig Spaß, einen Bogen zu mauern“),
- eine Wissenschaft, die mit modernen Forschungsmethoden versucht, verlorenes Terrain im Bereiche der Altbautechnologie wiederzugewinnen.

Die Krise der Bauwirtschaft ist die Chance eines neuen Ansatzes mit veränderten Vorzeichen. Die uns heute gegebenen gesetzlichen Möglichkeiten genügen durchaus, sie müssen nur politisch genutzt werden.

Heinrich Klotz/Diethelm Fichtner

## PROBLEME DER RESTAURIERUNG SPATROMANISCHER GLASMALEREIEN

Bericht über das am 29. und 30. März 1976 in Linnich abgehaltene Colloquium

(Mit 4 Abbildungen)

Daß nahezu alle noch in situ befindlichen Glasmalereien in den letzten zwanzig Jahren in alarmierendem Umfang schädlichen Umwelteinflüssen ausgesetzt sind, die in absehbarer Zeit ihre materielle und damit auch ihre künstlerische Substanz unwiederbringlich zerstören werden, ist für einen viel zu kleinen Kreis von Kunsthistorikern, Technologen und Restauratoren ein vertrautes, wenn auch schwer lösbares Problem. Seit einigen Jahren sind zwar immer wieder Hiobsbotschaften in die breiteste Öffentlichkeit gedrungen. Auch haben 1975 aus Anlaß des europäischen Denkmalschutzjahres gut besuchte Ausstellungen in Freiburg i.Br., Graz und Münster versucht, die Probleme der Erhaltung und Sicherung mittelalterlicher Glasmalereien anschaulich zu machen. Die für die Vielzahl der Objekte Verantwortlichen sind jedoch meist ebensowenig über die Voraussetzungen und Folgen der unaufhörlich fortschreitenden Zerstörung wie über die im Einzelfall vertretbaren Sicherungsmaßnahmen unterrichtet.

Diesen ganzen Problemkomplex einem Kreis von Denkmalpflegern, Vertretern der Kirchen und Bauverwaltungen sowie einigen in der mediaevistischen Forschung tätigen Kunsthistorikern nahezubringen, war das Ziel eines auf Anregung des deutschen Corpus Vitrearum Medii Aevi vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte im Frühjahr in Linnich veranstalteten Collo-